

CONCILIUM aktuell

Leonardo Boff

Ein anderer Weg, aber dieselbe Richtung

Warum ich mein Priesteramt niedergelegt habe

Am 28. Juni 1992 habe ich den Entschluß gefaßt, einen anderen Lebensweg zu wählen. Die Richtung aber werde ich weiterhin beibehalten. Ich habe das Priesteramt aufgegeben und bin rechtmäßig aus dem Franziskanerorden ausgetreten. Diese Entscheidung wurde von der Öffentlichkeit mit großem Verständnis aufgenommen und durch tausende von Briefen und Zuschriften aus aller Welt bestärkt. Zum Teil löste sie auch Verwirrung aus. In meinem offenen Brief an «alle Gefährtinnen und Gefährten im Glauben und in der Hoffnung» habe ich die Gründe und Motive für diesen Schritt dargelegt. Ich möchte den Inhalt dieses offenen Briefes hier nicht noch einmal zusammenfassen. Vielmehr möchte ich den Hintergrund der Frage ausleuchten, denn es handelt sich hier um etwas, das in seiner Tragweite über mein persönliches Leben hinausgeht. Die Verantwortung für eine persönliche Entscheidung in ihrem unhintergehbaren und in gewisser Weise geheimnishaften Charakter bleibt dabei immer unangetastet. Ich nehme die Verantwortung dafür vor Gott und den Menschen auf mich.

Viele Theologen unserer Generation durchleben ein Drama, das sie tief bewegt. Wir haben uns der Aufgabe der theologischen Reflexion mitten in einem Sturm der Erneuerung unter Johannes XXIII. und während des Zweiten Vatikanischen Konzils gewidmet. Wir erkannten die unerfüllten Wünsche dieses heiteren Papstes und Papst Pauls VI. in den ersten Jahren seines Pontifikates. In diesem Sturmwind der Freiheit wurde ein theologisches Denken entwickelt, das ohne Zweifel für die Geschichte des Christentums von Bedeutung ist.

In Lateinamerika, wo der größte Teil aller Katholiken überhaupt lebt, entstanden Bewegungen

und Institutionen, die die Verheißung eines neuen Modells von Kirche in sich bargen und die sich aus der Gefangenschaft jener Mächte befreit hatten, die unsere Völker immer kolonisiert und ihnen die herrschende westliche Kultur aufgezwungen hatten. So entstand eine neue Lesart der Bibel vom Volk her, durch die sich die Armen das Wort Gottes so zu eigen machen, daß es ihrem Leben und ihrer Befreiung zugute kommt; es entstanden die Basisgemeinden, in denen eine neue Art, Kirche zu sein, konkret wird — eine stärker gemeinschaftsorientierte Kirche, die fleischliche Gestalt annimmt in den Volkskulturen der Indios, der Schwarzen, der Mestizen, der Armen; es entstanden die verschiedenen Formen der Sozialpastoral, in denen das Christentum seine befreiende Kraft wiedergewinnt im Hinblick auf die Fragen nach sozialer Gerechtigkeit, nach einer gerechten Verteilung des Grund und Bodens, nach den unterdrückten Kulturen und den zugrundegerichteten gesellschaftlichen Klassen; es entstand die Theologie der Befreiung, als notwendige Reflexion, die die Praxis der Christen begleitet und animiert; und schließlich sind die Bischofskonferenzen zu nennen, die diesen mächtigen Strom der großzügigen Hingabe lenkten, deren Bischöfe nicht einfach kirchliche Amtsträger waren, sondern Hirten inmitten ihres Volkes, einfach, prophetisch, und so mancher von ihnen ein Blutzeuge.

Dann, seit dem Ende der siebziger Jahre, war eine Rückkehr zur kirchlichen Disziplin zu beobachten. Bestimmte Gruppen, die von der vatikanischen Bürokratie in Schach gehalten, doch im System der Macht immer präsent waren, schafften es, sich wieder bemerkbar zu machen. Sie schufen ihre eigene Interpretation der Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils und damit eine Theologie (d. h. Ideologie), die ihre Rom-fixierte zentralistische Praxis rechtfertigte. Die Gestalt des Papstes versahen sie mit einem mythischen Nimbus. Sie ließen ihn durch die ganze Welt reisen, um den Gläubigen den Eindruck zu vermitteln, er sei in Wirklichkeit der einzige Bischof von allen und eines jeden einzelnen. Im Laufe der achtziger Jahre waren es die geschickte Politik der Bischofsnennungen, die Kontrolle der Bischofskonferenzen, die Isolierung der entsprechenden kirchlichen Leitungsgremien, die Errichtung von Grenzzäunen für die Theologie und die Bestrafung bestimmter Theologen, wodurch es gelang, das gesamte Gefüge der Kirche einer einzigen Norm zu unterwerfen. Ein großangelegter Prozeß einer neuen Fixierung auf

Rom und einer Reklerikalisierung der gesamten Kirche wurde ins Werk gesetzt, vergleichbar allein mit dem, was auf das Erste Vatikanische Konzil folgte.

Zwei unterschiedliche Grundauffassungen von Kirche liegen im Streit miteinander: Die erste — die von Johannes XXIII. und dem Zweiten Vatikanischen Konzil — fordert die Erneuerung der Kirche: Diese muß sich von der historischen Last der Jahrhunderte befreien, um für jede Generation attraktiv zu sein und ihr eine Begegnung mit dem Evangelium zu ermöglichen. Deshalb braucht sie Freiheit und schöpferische Kraft. Von daher ergibt sich eine polyzentrische Sichtweise, das heißt eine Vision von Kirche mit mehreren Zentren der Koordination und der Macht. Das zweite Verständnis von Kirche geht von der Grundüberzeugung aus, daß die Kirche keiner Veränderung bedarf, sondern vielmehr der Ordnung und der Disziplin, damit die geistliche Eroberung der modernen Kultur erfolgreich sei. Disziplin und Ordnung erfordern die Haltung des Gehorsams und der Unterwerfung unter die Strategien der Autoritäten. Daraus ergibt sich eine monozentrische Sichtweise, das heißt ein einziges Zentrum, mit Sitz im Vatikan, fungiert als Denkfabrik und Entscheidungsschaltstelle.

Die achtziger Jahre führten uns vor Augen, wie die römische Sichtweise sogar unter Anwendung regelrechter Gewaltmethoden durchgesetzt wurde (dies war zum Beispiel der Fall beim Eingriff in die Strukturen der CLAR, der lateinamerikanischen Konferenz der Ordensleute); sie führten uns vor Augen, wie die prophetische Kirche des Volkes unter Erzbischof Helder Camara demontiert wurde; sie führten uns vor Augen, wie man sich über alte lokale Traditionen der Bischofsnennung in Europa hinwegsetzte; sie brachten uns die strikte Unterbindung des Prozesses der Afrikanisierung der Kirche in Afrika und die systematische Diffamierung und Verfolgung der Theologie der Befreiung.

Dies ist, so scheint mir, der strukturelle Hintergrund des gegenwärtigen Dramas der römisch-katholischen Kirche. In diesem Rahmen sind die örtlichen und bestimmte Personen betreffenden Ereignisse zu sehen. Auch meine Entscheidung kann nur im Gesamt dieses Szenarios verstanden werden. Ich war an der Frage von beiden Seiten her beteiligt: Als Franziskaner fügte ich mich in das traditionelle und hierarchische Modell von Kirche als *societas*; als Befreiungstheologe war und bleibe

ich ein Teil des erneuerten Modells von Kirche als Gemeinschaft.

Aufgrund meiner Tätigkeit als Theologe und Schriftsteller, als Animator und Begleiter des großen Netzes von Basisgemeinden in Brasilien und in Lateinamerika war ich seit 1971 der strengen Überwachung durch die Lehrautoritäten des Vatikans unterworfen. Diese war eng verbunden mit den konservativen Kräften der Ortskirche, die als untergeordnete Organe die betreffenden Eingaben, Kritiken, Beschwerden und Anschuldigungen verwalteten. Nichts kommt von Rom, was nicht zuvor nach Rom gegangen ist. Zunächst kamen die Briefe direkt vom Präfekten der Glaubenskongregation an mich. Dann nur noch über den Generalminister meines Ordens, der auf Druck von höherer Gewalt seinerseits wiederum Druck auf den Provinzial ausübte, der wiederum mich unter Druck setzte. Dieser Wasserfall-Mechanismus birgt eine eigene Perversität in sich. Er zerstört die Bande der Geschwisterlichkeit unter den Menschen. Er mißbraucht sie in einer Funktion, die ihnen nicht zukommt, denn ein Ordensoberer hat keine Lehrautorität (er ist ja kein Bischof). Auf diese Weise werden theologische Fragen mit den Mitteln des Gehorsams «gelöst». An die Stelle des Dialogs tritt die Unterwerfung im Namen der kirchlichen Disziplin, «zum Wohle der Kirche, des Franziskanerordens und der Seele» (des Opfers). Ich wiederhole hier, was ich bereits in meinem offenen Brief geschrieben habe: «Die Erfahrung, die ich persönlich während dieser zwanzig Jahre mit dem Lehramt gemacht habe, ist diese: Es ist grausam und erbarmungslos. Nichts vergißt es, nichts vergibt es, alles fordert es ein.» Wenn ich die Akten der Leidensgenossen von Galileo Galilei bis zu Hans Küng und Eugen Drewermann lese, dann finde ich Bestätigung für dieselbe inquisitorische, arrogante, bürokratische, kalte und erbarmungslose Logik.

Man handelt so, als ob es Gott nicht gäbe und als ob er nicht die Menschlichkeit unter den Menschen stärken würde. In vielen der Briefe fehlt völlig jeder Bezug auf Gott oder Christus. Das ist eine subtile Art, sich gegen das zweite Gebot zu versündigen: den heiligen Namen Gottes zu mißbrauchen, indem man seinen Namen nicht ausdrücklich nennt, aber ihn als symbolisches Druckmittel dazu benutzt, um das Nachdenken über den Glauben in Schranken zu verweisen.

Ich habe den starken Eindruck, daß wir es mit einer strukturellen Sünde der Institution der rö-

misch-katholischen Kirche zu tun haben: mit dem Anspruch auf das Monopol für die Wahrheit, und mit dem Willen, kraft dieses Monopolanspruchs alles unter Kontrolle zu bringen, selbst wenn es um Menschenrechte geht. Hier gibt es kein Gespräch, weil die Voraussetzungen für jedes Gespräch fehlen: Demut, das Bewußtsein von der eigenen Gebrechlichkeit, die Bereitschaft, voneinander zu lernen und die Ehrfurcht vor dem göttlichen Geheimnis. Nichts davon — oder nur wenig — ist vorhanden. An die Stelle der Radikalität des Evangeliums tritt schlichter Rigorismus.

Dieses ekklesiozentrische Verhalten bringt die Kirche mehr in die Nähe der Kaiserpaläste als in die Nähe des armseligen Fischerbootes Petri. Ein Gefühl der Ohnmacht und der Verzweiflung greift im Leben eines Theologen Platz. Diese Art von Kirche vermittelt kein Heil. Wie kann man da behaupten, wie es ein konservatives Denken tut, außerhalb der Kirche gebe es kein Heil? Der Gedanke, daß diese Art von Kirche und dieses Verhalten bis ans Ende der Welt fort dauern könnten, läßt mich vor Schreck erstarren. Was haben wir mit dem Erbe der Geschwisterlichkeit und Zärtlichkeit Jesu, das das mütterliche und väterliche Antlitz Gottes offenbart hat, getan?

Andererseits fühlte ich als Theologe, der in einer Kirche als Gemeinschaft verwurzelt ist (diese Kirche umfaßt Kardinäle und Intellektuelle ebenso wie die große Schar derer, die sich zum katholischen Glauben bekennen), daß noch nicht alles verloren ist. Hier wird ein wenig vom Traum Jesu von einer geschwisterlichen Gemeinschaft im Lichte der heiligen Dreifaltigkeit lebendig, die die vollkommene Gemeinschaft ist. Die große Mehrheit der Mitglieder dieser Volkskirche (sie ist ja Teil des Volkes Gottes) kommt aus Verhältnissen bitterer Not, es sind die Armen und Marginalisierten. Ihre Sorgen sind nicht Disziplin, Ordnung und Orthodoxie, ihnen geht es vielmehr um das Verhältnis von Evangelium und Ungerechtigkeit, vom Gott des Lebens und den Armgemachten. Aus dem Zusammenleben mit ihnen und aus dem Teilen des Lebens und des Glaubens mit diesen Menschen entstehen jedesmal aufs Neue eine Begeisterung und ein großartiges Lebensgefühl. Das Leben ist viel zu kurz, gemessen an den Aufgaben, die wir gemeinsam zu erfüllen haben.

Da ich erkannte, daß mir die Möglichkeiten zu handeln und zu reflektieren innerhalb dieser Kirche als Großinstitution praktisch genommen wurden, entschloß ich mich, die Funktionen, die ich

innerhalb dieser Kirche als Institution als Franziskaner und Priester hatte, aufzugeben. Es gibt Situationen, in denen es nicht mehr um die Frage geht, ob wir es schaffen, die Kirche als Institution zu verändern, sondern in denen es vielmehr darum geht, mutig entschlossen zu vermeiden, daß die Institution uns verändert. Ich ziehe das Risiko der Kreativität einer Art von Anpassung vor, die eine Ruhe mit sich bringt, die mit dem Geist des Evangeliums nichts mehr zu tun hat.

Ich habe einen anderen Weg eingeschlagen, um dasselbe weitermachen zu können, das heißt, um die Gemeinden zu begleiten, um eine Theologie in enger Tuchfühlung mit der Praxis zu betreiben, um den Glauben und die Hoffnung in den Basisgemeinden zu feiern, von denen es in Brasilien tausende gibt. All dem habe ich nicht abgeschworen, im Gegenteil, das ist meine geistige Heimat. In diesem Sinne bleibe ich weiterhin Priester und Franziskaner.

Schließlich leben wir nur einmal. Und es muß sich lohnen, zu leben, besonders in jener Freiheit, die Christus für uns mit seinem Blut erkaufte hat. Ich verstehe mich als Theologe der Gemeinde Christi, die umfassender ist als die Organisation Kirche. Ich nehme weiterhin am Leben der Basisgemeinden teil, auch an den sakramentalen Feiern, denn sie nehmen mich so auf, wie es immer der Fall war. Beim achten nationalen Treffen der Basisgemeinden im September 1992 in Santa Maria (Südbrasilien), an dem zirka dreitausend Delegierte aus Brasilien und ganz Lateinamerika teilnahmen, verlangte man nach meiner persönlichen Anwesenheit. Ich habe meine Rückkehr aus der Schweiz vorverlegt, um dieser Bitte zu entsprechen, die auch von den anwesenden Bischöfen unterstützt wurde. Der Empfang, der Beifall und das gemeinsame Gebet waren für mich eine Art zweite Weihe für den Dienst am Volk Gottes und an der Volkskirche.

Ich bin mir dessen bewußt, daß mein Entschluß auch Abschnitte meines vergangenen Lebens relativiert, nicht durch Untreue zu dem, was ich einmal versprochen habe, sondern auf der Suche nach einem Weg, der meinem Gewissen entspricht — ein Weg, der letztlich denselben Ursprung hat wie meine Taufe, mein Dienst als Priester und mein franziskanisches Charisma: die Nachfolge Jesu, der Enthusiasmus des Heiligen Geistes und die Gemeinschaft mit allen, getragen von der großen Gemeinschaft der Heiligen Dreifaltigkeit.

Aus dem Portugiesischen übers. von Dr. Bruno Kern M.A.

LEONARDO BOFF

Geb. 1938; Studien in Curitiba, Petrópolis und München; ehemaliger Professor für systematische und ökumenische Theologie in Petrópolis; z. Zt. Professor für Ethik und Spiritualität an der Universität des Bundesstaates Rio de Janeiro; Autor zahlreicher Bücher zur Theologie der Befreiung, u. a.: Aus dem Tal der Tränen ins gelobte Land. Der Weg der Kirche mit den Unterdrückten (Düsseldorf ³1986); Der dreieinige Gott (Bibliothek Theologie der Befreiung) (Düsseldorf 1987); Gott kommt früher als der Missionar. Neuevangelisierung für eine Kultur des Lebens und der Freiheit (Düsseldorf 1991); Jesus Christus, der Befreier (Freiburg ³1989); Kirche: Charisma und Macht. Studien zu

einer streitbaren Ekklesiologie (Düsseldorf ⁵1986); Das mütterliche Antlitz Gottes. Ein interdisziplinärer Versuch über das Weibliche und seine religiöse Bedeutung (Düsseldorf ²1987); Neuentdeckung der Kirche. Basisgemeinden in Lateinamerika (Mainz ⁴1985); Hg. (zusammen mit Bruno Kern u. a.): Werkbuch Theologie der Befreiung. Anliegen — Streitpunkte — Personen (Düsseldorf 1988).

«CONCILIUM aktuell» wird vom jeweiligen Autor bzw. von der jeweiligen Autorin verantwortet. Es gibt nicht unbedingt die Meinung des Direktionskomitees von CONCILIUM wieder.